

**Shane McKenzie**

**MUERTE  
CON  
CARNE**

Aus dem Amerikanischen von Manfred Sanders

**FESTA**

Die amerikanische Originalausgabe *Muerte con Carne*  
erschien 2013 im Verlag Deadite Press.  
Copyright © 2013 by Shane McKenzie

1. Auflage November 2014  
Copyright © dieser Ausgabe 2014 by Festa Verlag, Leipzig  
Titelbild: Danielle Tunstall  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-328-0  
eBook 978-3-86552-329-7

# EL GIGANTE

Zögernd öffneten sich Armandos Augen, als sein Bewusstsein langsam zurückkehrte. Sein Mund schmeckte nach Blut, und als sein Blick sich klärte und der Nebel sich lichtetete, erkannte er, dass er auf dem Boden lag, das Gesicht gegen etwas Hartes gepresst. Er hustete und Schmerz explodierte in seiner Brust.

*Wo bin ich? Was ist passiert?*

Er versuchte sich auf die Seite zu wälzen, aber er konnte sich nur langsam bewegen, als wären seine Muskeln aus Sirup.

Er erinnerte sich an die Wanderung. Lange hatte sie gedauert, endlos. Sein Bruder hatte ihm von einer Stelle erzählt, wo man lediglich durch einen Stacheldrahtzaun klettern musste.

»Der Zaun ist alt«, hatte er gesagt. »Brauchst nur durchzuklettern. Da ist keiner, der dich aufhält. Ist ganz leicht.«

Was sein Bruder nicht erwähnt hatte, waren die langen Wüstenstrecken, die man durchqueren musste. Nichts als trockener Staub und Kakteen und tote Bäume und Busarde.

Und die Sonne. Immer nur Sonne.

Als unablässig diese brutale Hitze auf ihn niederknallte, glaubte Armando schon nicht mehr daran, dass er es schaffen würde. Er hatte nicht genug Essen und Wasser mitgenommen und es gab viele Momente auf seiner Wanderung, in denen er fast aufgegeben hätte, in denen er sich fast in den Staub gelegt hätte, um sich von der Sonne garen

zu lassen, bis sein Fleisch die richtige faulige Konsistenz für die Aasfresser hatte. Aber er war trotzdem weitergegangen. Er hatte seine Beine gezwungen, sich zu bewegen, auch wenn er sich wie ein wandelnder, sonnenverbrannter Leichnam fühlte.

Und dann kam der Zaun. Da war er kaum noch in der Lage, seinen Kopf zu heben, so schwach und zitterig war er.

Vorsichtig kletterte er hindurch, voller Misstrauen, weil es so leicht war. Jeden Augenblick rechnete er damit, dass sich *La Migra* aus der Dunkelheit auf ihn stürzte. Und dann waren seine Füße auf amerikanischem Boden und er ging weiter, ließ seine Armut hinter sich zurück, betrat eine neue Welt, in der er Arbeit finden würde. Wo er neu anfangen konnte.

Er erinnerte sich an Scheinwerfer, die ihn blendeten. Ein Mann reichte ihm lächelnd eine Flasche Wasser. Sauber, kühl und erfrischend – das Köstlichste, was je seine Zunge berührt hatte. Dann legte der Mann sich Armandos Arm über die Schulter und führte ihn zu einem Pick-up. Mehr Wasser. Und Essen. *Der Himmel*, hatte er gedacht. *Ich bin in der Wüste gestorben und jetzt bin ich im Himmel und im Himmel gibt es frisches Wasser und Essen, aber trotzdem bin ich erschöpft und alles tut mir weh und ...*

*Und jetzt liege ich auf dem Boden.*

Armando blinzelte und schmatzte. Es gelang ihm, den Kopf zu drehen – trotz der hämmernden Schmerzen –, und er sah sich einem Totenschädel gegenüber. Er wollte sich wieder abwenden, brachte aber nicht die Kraft dazu auf. Es war ein menschlicher Schädel und auf beiden Seiten des Kiefers ragte etwas heraus, das wie ein Bungeeseil aussah. Zwei weitere Schädel befanden sich über diesem ersten, in gleichmäßigem Abstand, jeder an zwei straffen Seilen. An

einigen Stellen hing noch graues, verrottetes Fleisch an den Knochen; dicke Fliegen krabbelten darauf herum. Maden wimmelten in den Schädeln, hin und wieder fiel eine aus einer Augenhöhle wie eine fette bleiche Träne.

Ein Schrei löste sich aus Armandos Kehle. Er schaffte es, den Kopf von den Schädeln abzuwenden. Seine Arme begannen zu kribbeln und er stellte fest, dass er sie jetzt ein wenig bewegen konnte, dass er mit den Fingern wackeln konnte. Das Kribbeln breitete sich über seinen ganzen Körper aus und bald war er in der Lage, sich herumzuwälzen und auf den Ellbogen rückwärtszukriechen. Sein Rücken berührte etwas Kaltes. Als er über die Schulter blickte, sah er einen weiteren verrotteten Schädel, dessen schwarze Zähne gegen seine Haut drückten. Etwas Feuchtes fiel auf seinen Rücken; mit hektischen Bewegungen wischte er es ab.

»Nein!« Mühsam stemmte er sich hoch, und obwohl sein Kopf dröhnte und seine Knie zitterten, schaffte er es, auf die Beine zu kommen.

Und da bemerkte er die Leute, die ihn lächelnd beobachteten. Sie saßen auf metallenen Klappstühlen etwas unterhalb von ihm. Eine kleine Latinofamilie.

»¿Quién eres tu? ¿Qué ... qué carajo está pasando?«

Ein Ring. Armando stand mitten in einer Art behelfsmäßigem Wrestling-Ring; die drei Schädel in jeder Ecke sahen aus wie makabre Totempfähle. Die Bungeeseile waren straff um den Ring herum gespannt und Armando starrte die Zuschauer durch die Zwischenräume der Seile an: ein Mann, eine Frau, ein kleiner Junge und eine ältere Frau. Die alte Frau wippte in einem überdimensionalen Schaukelstuhl, ihre Augen leer und geistesabwesend. Der Junge trat vor, zeigte ein silbernes Zahnspangengrinsen und schlug mit der flachen Hand auf den Ringboden. Die

anderen lachten leise, verstummten aber gleich wieder und schauten an Armando vorbei. Und dann klatschten und jubelten sie.

Der Ring erzitterte. Ein Knurren grollte direkt über Armandos Schulter. Er zuckte zusammen und fuhr wimmernd herum.

Ein Riese ragte über ihm auf. Er bleckte lange gelbe Zähne. Aus dem Mund des maskierten Kopfes fauchte ein Schwall heißer, säuerlicher Luft und traf Armandos Gesicht wie ein Schwarm Mücken. Die Maske war glitzernd blau, mit tränenförmigen Augenlöchern, aus denen große blutunterlaufene Augen starrten, und einem breiten Rechteck für den Mund.

*Lucha Libre.*

Armando, der als Kind oft die Mexican Wrestling Federation im Fernsehen verfolgt hatte, erkannte sofort den Stil der Maske. Er wich vor dem Riesen zurück und versuchte die Benommenheit abzuschütteln, die schwer auf seinen Gedanken lag.

Arme mit gewaltigen Muskeln und vortretenden Adern hingen an den Seiten des Riesen herab, dazu Fäuste so groß wie Menschenköpfe und mit mächtigen Knöcheln. Über seiner Schulter hing ein unförmiger goldener Gürtel, den er jetzt nahm und über seinen Kopf hob. Er stieß ein lautes Jaulen aus und stampfte mit seinem wuchtigen Stiefel beinahe ein Loch in den Ring.

Der Ring erzitterte, als der Wrestler wieder und wieder seine Stiefel auf die Bretter donnern ließ, während er umherstolzte und seine Trophäe präsentierte. Dann trat er in die Ecke, die am weitesten von Armando entfernt war, und wickelte seinen Gürtel um einen der grausigen Eckspanner.

Er drehte sich wieder zu Armando um und ließ seine

Brustmuskeln unter dem schwarzen Stretchtrikot spielen. Sein Bauch war massig wie ein Bierfass, sah aber hart aus. Der Wrestler klatschte sich mit beiden Händen auf die Wangen, dann trommelte er mit den Fäusten gegen seine Brust wie ein Gorilla und brüllte.

Armandos Beine kribbelten noch, als er stolpernd zum Rand des Rings zurückwich und versuchte, unter dem untersten Bungeeseil hindurchzuschlüpfen. Aber dort wartete ein Mann auf ihn; Armando brauchte einen Moment, bis er ihn erkannte. *Der Mann, der mir Wasser gegeben hat ... der Mann mit dem Pick-up.*

Da traf ihn etwas am Hals und versetzte ihm einen Stromschlag. Er stieß einen Schmerzensschrei aus. Seine Haut brannte an der getroffenen Stelle und noch einmal stieß der Mann mit dem elektrischen Viehtreiber nach ihm.

*Zzzzt.*

»Aiiih ...« Armandos Körper verkrampfte sich. Er wich zurück und wurde im nächsten Augenblick von muskulösen, haarigen Armen umschlungen.

»Ding, ding, ding.« Der kleine Junge klatschte mit beiden Händen auf den Ringboden. »Ding, ding, ding, ding, ding!«

»Nein ... por favor. ¡Por favor!«

Armandos Füße verloren den Bodenkontakt. Seine Rippen drohten unter den brutal klammernden Armen nachzugeben. Er schlug mit den Beinen aus, traf irgendwo harte Muskeln, schaffte es aber nicht, den Druck, der seinen Oberkörper zusammenpresste, abzuschütteln. Dann drehte sich plötzlich die Welt und er wurde mit dem Gesicht voran auf den harten Ringboden gerammt. Nase und Zähne brachen, Mund und Nase füllten sich mit Blut, das ihn zu ersticken drohte, seine zerfetzten Gaumen kauten auf den Splittern der Zahnreste. Und dann landete

der Riese auf ihm wie ein Sattelschlepper, der vom Himmel fällt.

Armando schnaufte. Er spuckte Blut und krümmte sich, versuchte verzweifelt, Sauerstoff in seine Lungen zu bekommen. Das Gewicht verschwand von seinem Rücken und wieder erzitterte der Ring, als der Wrestler in einem Kreis um Armando herumstapfte. Dann sprang er in die Bungeeseile, ließ sich abprallen und rammte seinen spitzen Ellbogen in Armandos Rücken, mitten zwischen die Schulterblätter.

»Ghaa ...« Das bisschen Sauerstoff, das er mühsam in seine Lunge gesaugt hatte, wurde jetzt auch noch herausgepresst. Vergeblich schnappte Armando nach Luft, zapelte mit den Beinen. Er versuchte sich zu bewegen, versuchte wegzukommen, schaffte es aber nur, sich leicht von einer Seite auf die andere zu rollen.

Die anderen konnte er jetzt nicht mehr sehen, aber er hörte ihr Klatschen und ihre Anfeuerungsrufe. Gezackte rote Zahntrümmer lagen wie Glassplitter neben seinem Kopf, zwei davon mit Gold überkront. Blut war auf den Ringboden gespritzt, dessen Oberfläche schon voller brauner und orangefarbener Flecken war. Armando lag auf dem Bauch, die Wange auf die Bretter gepresst. Sein Körper bebte, er weinte und stöhnte. Er zuckte zusammen, als eine mächtige Pranke neben ihm auf den Boden langte. Sie pickte die Goldkronen aus den blutigen Zahntrümmern und verschwand wieder.

»Oro.« Die Stimme klang rau und tief wie die eines Bären.

Armando stützte beide Hände auf den Boden und stemmte sich wimmernd auf die Knie hoch. Er bekam jetzt ein bisschen Luft durch den Mund und kroch zum Rand des Rings, während der Riese zu seinem Gürtel stapfte und

Armandos Zähne danebenlegte. Der Gürtel bestand aus eingeschmolzenem Goldschmuck, von ungeübter Hand zu einer Art Meisterschaftsgürtel geformt.

Armando schlüpfte unter das untere Bungeeseil und schob ein Bein über die Kante des Rings. Aber da kam der Riese schon wieder auf ihn zugerannt. Der Ringboden federte und schlug gegen Armandos malträtierte Brust. Dicke Finger gruben sich in sein Haar, brutal zerrten sie ihn zurück in den Ring. Tränen stiegen ihm in die Augen und er stieß einen lauten Schmerzensschrei aus, der einen roten Sprühnebel über das maskierte Gesicht des Wrestlers verteilte. Das Mondlicht glänzte auf der Maske, schimmerte auf ihrer glatten Oberfläche.

Der Wrestler knurrte, drückte seine Stirn gegen Armandos Kopf und starrte ihm in die Augen. Sein feuchter, heißer, fleischiger Atem umwaberte Armando. Die Pupillen zitterten, als würden die Augen kochen, und die Adern am Hals des Riesen traten unter seiner Haut vor wie Baumwurzeln.

In einem plötzlichen Aufwallen von Energie versetzte Armando dem Riesen einen Faustschlag an den Kopf. Der Wrestler bewegte sich keinen Millimeter, er absorbierte den Schlag wie eine Steinsäule. Armando schrie, holte noch einmal aus und pflanzte seine Faust mitten in das Gesicht des Mannes; er spürte, wie die Nase unter dem Schlag brach. Der Schmerz des Aufpralls durchzuckte Armandos Arm und ließ ihn auffaulen, doch der Riese grinste nur, während ein Rinnsal Blut aus seinen Nasenlöchern lief und seine gelben Zähne orange färbte.

Der Wrestler holte mit dem Kopf aus und rammte ihn Armando zwischen die Augen. Schwarze Flecken tanzten in Armandos Gesichtsfeld, seine Knie gaben nach, aber die Faust, die sich in seine Haare gekrallt hatte, hielt ihn

aufrecht. Dann wurde er in die Luft gehoben, über den Kopf des Riesen, eine Hand umklammerte wie ein Schraubstock seine Weichteile, drückte seine Hoden zusammen und sandte Wellen unerträglichen Schmerzes durch seinen Unterleib. Der Wrestler drehte sich zu seinen Fans um, brüllte und stampfte mit den Füßen, dann schmetterte er Armando auf die Bretter.

Blut sprühte aus Armandos Mund, zusammen mit dem wenigen Sauerstoff, den er noch in den Lungen gehabt hatte. Er konnte nur würgen und sich vor Schmerzen winden und qualvoll die Augen verdrehen.

Die kleine Gruppe Zuschauer begann jetzt fröhlich lächelnd und rhythmisch klatschend zu skandieren: »Gigante, Gigante, Gigante ...«

Armando lag in der Ringmitte, unter ihm seine abgebrochenen Zähne, die wie Reißnägel in seinen Rücken stachen. Das Blut auf den Brettern war klebrig und dick, wurde bereits kalt in der Nachtluft. Armando ließ den Kopf zur Seite fallen, das Gesicht dem Mond zugewandt; die großen Krater sahen aus wie die Augenhöhlen eines leuchtenden Schädels. Der riesige Wrestler, *Gigante*, kletterte auf die Schädel in einer Ringecke, auf das oberste Seil, und drehte sich zu Armando herum. Seine massige Gestalt verdeckte fast ganz den Mond, der ihn in eine silberne Aura hüllte. Einen Moment schwankte er, fand sein Gleichgewicht, dann richtete er sich auf, reckte die Hände in die Luft und trommelte sich mit seinen Monsterfäusten auf die Brust.

Seine Fans klatschten und stampften mit den Füßen. »Gigante, Gigante, Gigante ...«

Armando wollte betteln, wollte um Gnade flehen, um Hilfe rufen. Aber er brachte nur würgende und gurgelnde Laute heraus, gestöhnte und geflüsterte Worte.

Die Arme ausgebreitet wie ein riesiges Kruzifix, stieß Gigante sich ab. Als er auf Armando landete, gab es eine Explosion von Schmerz, als würde Armando von einem Kometen getroffen, der ihm die Knochen brach und die inneren Organe zerquetschte. Blut spritzte aus seinem Mund und nur für einen kurzen Moment rang er nach Luft, bevor ihn eine gnädige Schwärze in die Tiefe zog.

Aber dann war er wieder wach. Er hing mit dem Kopf nach unten. Die irren Zuschauer saßen immer noch auf ihren Klappstühlen und sahen zu. Sie leckten sich die Lippen und starrten ihn mit weit aufgerissenen Augen an. Die alte Frau hielt den Jungen im Arm, streichelte ihm übers Haar, schaukelte vor und zurück. Das Grinsen des Kindes war so breit, dass es beinahe seine Ohren berührte.

Unsägliche Schmerzen durchpulsten Armandos Körper. Er versuchte sich zu bewegen, war aber wieder nicht in der Lage dazu. Zuerst glaubte er, er sei gelähmt, seine Beine nutzlose Anhängsel, nachdem sein Rückgrat unter Gigantes Gewicht zerschmettert worden war.

Aber dann merkte er, dass sie angekettet waren. Ein wenig konnte er sie bewegen, bekam sie aber nicht los. Er hing in einer Ecke des Ringes, grinsend beobachtet von den Schädeln in den anderen Ecken. Seine Beine überkreuzten sich, Ketten waren um seine Schienbeine gewickelt und bissen in sein Fleisch.

Er versuchte den Oberkörper zu heben, hatte aber nicht die Kraft dazu, und so konnte er nur baumeln und das Blut aus seinen Augen blinzeln.

Und dann war Gigante wieder vor ihm. Seine glänzende blaue Lucha-Libre-Maske war mit Blut bespritzt. Er hatte sich eine Gummischürze und einen Gürtel mit langen, glänzenden Messern umgebunden. Er stellte einen rostigen Metalleimer unter Armandos Kopf.

Eine dunkle Zunge glitt aus dem Mundloch von Gigantes Maske und leckte über seine langen Zähne. Seine Armmuskeln spannten sich, als er sich auf ein Knie herabließ und sanft mit der Hand über Armandos Gesicht fuhr. Ein leises Fiepen kam aus dem Mund des Wrestlers; er streichelte Armandos Brust und fuhr dann mit der Handfläche über seine blut- und schweißbedeckte Brust und seinen Magen, immer wieder leicht kneifend, als prüfe er den Fettgehalt.

Armando streckte eine zitternde Hand aus, aber sie wurde zur Seite geschlagen. Gigante packte ihn wieder am Haar, zog seinen Kopf nach vorne, riss eins der Messer aus dem Gürtel und hielt es unter sein Kinn.

»Buen cerdo«, knurrte der Riese, dann zog er die Klinge über Armandos Kehle.

Armando bäumte sich zuckend auf, als das Blut heraus-spritzte, über sein Gesicht lief und in den Eimer platschte. Gigante hielt seine Arme fest, während das Blut aus ihm herausströmte. Armando versuchte zu schreien, konnte aber nur husten und gurgeln.

Der kleine Junge kletterte in den Ring. Gigante gluckste und ließ Armandos Arme los, die jetzt schlaff neben seinem Kopf hingen. Er zog den Jungen an sich, wuschelte ihm durchs Haar und legte einen Arm um ihn. Der Kleine kicherte und grinste breit und silbern, während er dabei zusah, wie Armando ausblutete.

Als Armandos Sehvermögen verblasste und schließlich ganz verschwand, zog Gigante ein weiteres Messer aus seinem Gürtel – ein langes Sägemesser –, trat vor und stieß es in Armandos weichen Bauch. Er sägte bis zur Brust hinab, als würde er einen Reißverschluss aufziehen. Die warmen Innereien quollen heraus, zusammen mit dem letzten Fetzen Leben, an den Armando sich noch geklammert hatte.

# EINS

Seufzend stieg Marta von ihm herunter. Sie legte sich auf den Rücken und ließ sich vom Deckenventilator den Schweiß kühlen.

»Tut mir leid«, sagte Felix.

»Entschuldige dich nicht«, erwiderte sie und drehte sich auf die Seite. »Das ist nicht sexy.«

Er versuchte, ein Bein über sie zu legen, aber sie schob ihn weg. Es war zu heiß.

»Tut mir leid«, wiederholte er.

Sie verdrehte die Augen, setzte sich auf und trank den Rest des Wassers, das auf dem Nachttisch stand. *Ich war kurz davor, verdammt.* Marta brauchte dringend einen Orgasmus. Sie brauchte etwas, um ihre Gedanken zu beruhigen. Der Sex war gut gewesen – jedenfalls gut genug –, aber es ärgerte sie, dass er sie nicht zum Höhepunkt bringen konnte. Sie hatte gesehen, wie er sich konzentrierte, wie er versuchte, nicht zu kommen, wahrscheinlich hatte er an tote Kätzchen oder seine nackte Großmutter oder sonst etwas gedacht. Er hatte ihr nicht mal ins Gesicht sehen können, als sie auf ihm ritt.

*Und ich war so kurz davor. Du hättest nur noch ein paar Minuten durchhalten müssen. Scheiße ...*

»Bist du okay?« Er fuhr ihr mit den Fingernägeln übers Rückgrat. Und obwohl sie wünschte, er würde aufhören sie anzufassen, obwohl sie wünschte, er würde einfach die Klappe halten, damit sie ihre Gedanken ordnen konnte, lief ihr ein wohliger Schauer über die Haut.

Sie antwortete nicht, warf nur einen Blick über ihre Schulter. Er trug noch das Kondom, sein Sperma sickerte ihm ins Schamhaar. »Nimm bitte das Ding ab. Das sieht albern aus.«

Er stieß eine Art Glucksen aus, ergriff das Ding an der Spitze und zog es hinunter. »Ah, Scheiße.« Das Kondom entleerte seinen klebrigen Inhalt über seine Schenkel und Hoden und tropfte aufs Laken. Er warf ihr ein dümmliches Grinsen zu, das sie aber nicht erwiderte.

*Wenn das mein Laken wäre, könntest du was erleben.*

Sie wusste, dass sie unnötig biestig und abweisend zu ihm war. Aber sie konnte nun mal nichts für ihre Gefühle. Am meisten nervte sie, wie sehr er sie mochte, wahrscheinlich sogar liebte. Sie wusste selbst nicht, warum sie das so sauer machte. Ihr war klar, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis er ihr seine Gefühle gestand, bis er ihr sagte, dass ihm ihr jetziges Arrangement nicht reichte. Und dann würde sie gehen. So wie immer.

Als er aus dem Bett sprang und zu seinem Wäschekorb ging, um sich ein Handtuch zu holen, stand sie auf und zog sich ihr Höschen an; ihre Brüste hielt sie dabei mit dem Unterarm bedeckt. Sie hob den BH vom Boden auf und drehte ihm den Rücken zu, während sie ihn anzog. Immer noch hörte sie dieses unerträgliche Glucksen hinter sich; er kicherte wie ein kleiner Junge.

Marta setzte sich auf die Bettkante und zog sich die Jeans hoch. Sie schaute zu Felix und sah, dass er sie beobachtete, offensichtlich verwirrt, was sie da tat. Ein Teil von ihr wollte bleiben, wollte ihre Sachen wieder ausziehen und sich an ihn kuscheln, vielleicht ein bisschen fernsehen, während das sexuelle Hochgefühl allmählich abklang. Denn sie mochte ihn wirklich. Er war ein verdammt guter Junge, er war verrückt nach ihr und immer sehr nett. Und

er war eigentlich ganz gut im Bett, wenn auch oft ein bisschen zu schnell.

»Gehst du schon?« Er kam zu ihr und setzte sich neben sie. Immer noch nackt, sein Schwanz immer noch hart. Konnte er sich nicht wenigstens eine Unterhose anziehen?

»Ich bin müde.« Sie räusperte sich, zog ihr T-Shirt an und steckte sich das Haar mit einer Haarklemme hoch, die sie aus ihrer Hosentasche gezogen hatte.

»Du kannst doch hierbleiben. Ich koche uns was.« Er nahm ihre Hand und obwohl Marta sie am liebsten weggezogen hätte, zwang sie sich, es nicht zu tun. »Komm schon, lauf nicht weg. Ich hab Wein da. Wir können ein paar Gläser trinken und dann vielleicht wieder ins Bett gehen. Ich werde nicht aufhören, bis du zweimal gekommen bist, okay?«

Jetzt zog sie wirklich ihre Hand weg. »Mein Gott.« Sie stand auf und wich vor ihm zurück. »Ich ... ich rufe dich morgen an.«

Sie ging am Bett vorbei zur Schlafzimmertür. Sein Apartment war klein, nach wenigen Schritten stand sie an der Wohnungstür. Die Wohnung war sauber – zu sauber für einen Mann. Und es roch immer nach Zimt. Gerade als sie die Hand auf den Türknauf legte, fiel ihr ein, dass sie ihre Schlüssel auf der Kommode liegen gelassen hatte. Sie seufzte, kratzte sich am Kopf und ging zurück.

Er saß noch an der gleichen Stelle, mit hängendem Kopf. So sah er wirklich jämmerlich aus. Noch etwas, das sie abtörnte.

Seine Armmuskeln waren gespannt, die Hände hatte er in die Matratze gekrallt, und als sie durch das Zimmer zur Kommode ging, möglichst leise, damit er sie nicht bemerkte, hörte sie ihn etwas vor sich hin murmeln. Sie konnte es nicht verstehen, schnappte nur das Wort *Scheiß*... auf.

Sie griff nach ihren Schlüsseln, aber sie klimperten und er blickte zu ihr auf. Ein Lächeln explodierte auf seinem finsternen Gesicht, als ob er hoffte, sie hätte es sich anders überlegt und würde ihre Klamotten ausziehen und wieder auf seinen Schwanz klettern – der immer noch hart war.

»Hab meine Schlüssel vergessen.« Marta musste zugeben, dass ihr Ton viel zu herzlos, viel zu zickig war, selbst für ihren Geschmack. *Du magst ihn doch, du Idiotin. Hör auf, ihn wie Hundescheiße zu behandeln.* Sie ging zu ihm, fasste ihn sanft am Kinn und küsste ihn. Ohne Zunge, nur ein sanfter, zarter Kuss. Er erwiderte den Kuss, mit etwas zu viel Druck, aber sie zog sich zurück und lächelte, ließ die Finger aber an seinem Kinn. »Ich bin nur müde, okay? Sei mir nicht böse. Wir sehen uns morgen. Wir haben viel vor.«

Er entspannte sich und lächelte. »Ja, natürlich. Bis morgen.« Er zog sie an sich und massierte die Rückseiten ihrer Schenkel. »Frühstück?«

Sie schob ihn an den Schultern zurück, aber spielerisch. »Ja, prima. Aber ich will Donuts. Und nicht diese Supermarkt-Scheiße. *Richtige* Donuts!«

»Sollst du haben.« Er stand auf und spitzte die Lippen.

Marta zwang sich, nicht die Augen zu verdrehen, als sie ihn noch einmal küsste. »Bis morgen.« Und dann floh sie, entkam aus dem nach Zimt duftenden Apartment und ging schnell über den kleinen Parkplatz zu ihrem rostigen 89er Käfer.

Im Getränkehalter stand noch eine halb volle Dose Sprite Zero, und obwohl sie warm war, nahm sie einen großen Schluck. Sie betrachtete ihr Spiegelbild im Rückspiegel, streckte die Zunge heraus. Sie steckte den Schlüssel ins Zündschloss, aber bevor sie ihn herumdrehte, warf sie noch einen Blick über den Parkplatz auf Felix' Tür. Einen Augenblick zögerte sie.

*Fahr nach Hause, Marta.*

Sie ließ den Wagen an und drehte schnell die Lautstärke des Radios herunter, bevor es die Gelegenheit bekam, sie vollzuplärren. Sie hatte Kopfschmerzen; ein bisschen Stille würde ihr guttun. Es gab so vieles, worüber sie nachdenken musste. Ihre Gedanken rasten, sie war voller Ungewissheit, was die nächsten Tage und Nächte bringen würden. Auch wenn sie ihre Zweifel, ihre Ängste gehabt hatte, wusste sie, dass kein Weg daran vorbeiführte, dass es getan werden musste. Jahre der Planung und endlich war es soweit.

Sie wusste nicht, welches Gefühl überwog – Angst oder Aufregung.

Die Heimfahrt nahm sie nur verschwommen wahr und bevor sie es recht wusste, parkte sie schon vor ihrer Doppelhaushälfte. Die Leute nebenan feierten schon wieder, dumpf wummerte der Bass herüber, gedämpfte Rap-Texte drangen durch die Wände. Marta überlegte, die Bullen zu rufen, aber das hatte in der Vergangenheit noch nie etwas gebracht, also biss sie die Zähne zusammen und ging schnell zu ihrer Tür.

Ihre Wohnung roch muffig, ein Mief nach feuchten Handtüchern, an den sie sich mittlerweile gewöhnt hatte. Woher der Geruch kam oder was ihn verursachte, hatte sie nicht herausfinden können. Und sie kam auch nie dazu, den Vermieter anzurufen, damit der sich darum kümmerte. Sie stieg über achtlos weggeworfene Kleidungsstücke und leere Fast-Food-Packungen, bis sie ihren Schreibtisch erreichte. Sie bückte sich und schaltete den Computer ein. Das Gerät war alt und brauchte eine Weile, um hochzufahren. Marta setzte sich in ihren grünen Plastik-Gartenstuhl und massierte sich die Schläfen. An ihrem Oberschenkel vibrierte etwas; sie zog ihr Handy aus der

Tasche und schnalzte genervt mit der Zunge, als sie auf das Display schaute.

*Felix: Sicher, dass du nicht bleiben willst? Fehlst mir jetzt schon.*

»Bah!« Am liebsten hätte sie das Telefon in die Ecke geschleudert, aber dann wäre es womöglich kaputtgegangen, also legte sie es auf einen Stapel Papier. Der Bass von der anderen Seite ließ die Wand vibrieren und Marta sah, dass das einzige Foto, das sie aufgehängt hatte, bereits heruntergefallen war und umgedreht auf dem Teppich lag. »Arschlöcher.«

Der Computer mühte sich weiter mit dem Systemstart ab. Marta versetzte dem Monitor einen Klaps, bevor sie durch das Wohnzimmer zum Foto ging. Sie hob es auf und seufzte erleichtert, dass das Glas nicht zerbrochen war. Mit der Fingerspitze fuhr sie über die Gesichter ihrer Eltern. Das war der Moment, in dem normalerweise die Tränen kamen. Aber nicht jetzt, nicht heute. Heute fühlte sie etwas anderes, als sie das Foto ihrer Eltern anschaute: Wut.

Sie hatte nur bruchstückhafte Erinnerungen an die beiden – an ihre Mutter noch eher als an ihren Vater, obwohl sie meinte, sich an sein Lächeln erinnern zu können. Auf dem Bild lächelte er nicht. Er sah eher verwirrt aus, als hätte der Fotograf ihn überrascht.

Aber sie erinnerte sich daran, wie ihre Mutter sie im Arm gehalten hatte, wie sie sie auf die Stirn geküsst, sie im Nacken gekrault hatte. Seit über 20 Jahren hatte sie keinen der beiden gesehen. Niemand hatte sie gesehen.

Felix trank sein Bier aus und holte sich ein neues aus dem Kühlschrank. Er knallte die leere Flasche auf den Küchentresen und gab ihr einen Schubs, sodass sie zu den anderen Flaschen rutschte. Sie traf sie und wie braune

Glas-Dominosteine kippten sie nacheinander um. Zwei fielen auf die Küchenfliesen und zersplitterten.

»Scheiße!« Er trank die Flasche in seiner Hand halb leer, bevor er Handfeger und Kehrblech unter der Spüle hervorholte. Sein Blick wanderte wieder zu seinem Handy, aber das Display blieb leer. Immer noch keine Antwort von Marta. Es war erst ein paar Stunden her, seit sie mit ihm geschmust und ihn geküsst hatte, kichernd und fordernd. Sie war es, von der die Initiative zum Sex ausgegangen war. *Was also ist ihr Problem, verdammt?*

Er fegte die Scherben zusammen, kippte sie klirrend in den Plastikmülleimer, dann wischte er die kleinen Bierpfützen auf. Die Weinflasche war noch unberührt. Martas Lieblings-Rosé.

Er hatte für sie sein Apartment aufgeräumt, so wie immer, und etwas Lufterfrischer versprüht. Hatte sich gezwungen, den ganzen Tag keinen Tropfen zu trinken, um fit für den Abend zu sein. Sogar seine Alkoholflaschen hatte er unter der Spüle versteckt, damit sie nicht fragte, warum er so verdammt viele davon hatte.

Wieder landete sein Blick auf dem Handy und als er zur Couch ging, nahm er es automatisch mit. Immer noch konnte er spüren, wie ihr warmer Körper ihn umschlang, konnte sie auf seinen Lippen, seiner Zunge schmecken. Keine Frau, mit der er jemals zusammen war, hatte so süß geschmeckt, und er begehrte sie so sehr, dass es kaum auszuhalten war.

Marta und ihre verdammt Stimmungsschwankungen! Im einen Moment war sie die süßeste Frau der Welt, konnte gar nicht die Finger von ihm lassen, lächelte, kuschelte sich an ihn. Und dann war sie plötzlich distanziert, gereizt, als wäre es ihr am liebsten, dass Felix sich in Luft auflöste. Aber noch nie war sie direkt nach dem Sex

so gewesen; normalerweise hob sie sich das für den nächsten Morgen auf. Und als sie vorhin schneller ihre Klamotten angezogen hatte, als Felix sich den Schwanz abtrocknen konnte, da war er verständlicherweise ein bisschen stinkig auf sie gewesen. Natürlich wollte er nicht, dass sie seine Verärgerung mitbekam, denn das hätte sie nur noch mehr aufgeregt und jede Chance zunichtegemacht, ihren warmen, weichen Körper wieder in sein Bett zu bekommen.

Aber jedes Mal, wenn er auf sein Handy schaute und das Display unverändert leer war, wuchs seine Verärgerung. Er öffnete sein Nachrichtenverzeichnis, um sich zu vergewissern, dass er ihre SMS nicht irgendwie übersehen hatte, aber seine gesendete Nachricht stand ganz allein im Ordner, ohne eine Antwort daneben.

*Ist sie okay? Ihr ist doch auf dem Nachhauseweg nichts passiert?*

Er wusste, dass sie nicht in der besten Gegend wohnte, und auch wenn das Mietshaus, in dem sein eigenes Apartment lag, nicht gerade ein Hochsicherheitstrakt war, hatte er doch ein besseres Gefühl, wenn sie hierblieb.

Er nahm das Handy und tippte eine neue Nachricht ein: *Gib mir wenigstens Bescheid, ob du okay und gut nach Hause gekommen bist.*

Er achtete bewusst darauf, alles richtig zu schreiben und keine Abkürzungen zu verwenden, um ihr zu zeigen, dass es ihm ernst war. Aber sein Daumen schwebte unschlüssig über dem Sendesymbol. *Du bist nur paranoid*, dachte er. *Entspann dich.* Er wollte keinen verzweifeltten Eindruck erwecken, aber genau so fühlte er sich, und so landete sein Daumen auf dem Touchscreen und die Nachricht wurde gesendet. Sofort bereute er es.

Er trank einen Schluck Bier, dann stand er auf und

wanderte durch sein Apartment. Er trottete ins Schlafzimmer und öffnete die Sockenschublade. Die kleine Schmuckschachtel war tief vergraben. Er wühlte sie heraus, trank sein Bier leer und setzte sich aufs Bett. Das Laken war noch zerwühlt und Felix starrte einen Moment den feuchten Fleck in der Mitte des Bettes an.

*Warum musstest du auch so schnell kommen, Felix?* Er hatte an den Abend gedacht, als er so betrunken gewesen war, dass er mit dem Wagen gegen einen Baum fuhr. Er war über die Kühlerhaube geschleudert worden und mit der Schulter an den Baumstamm geprallt. Es waren die schlimmsten Schmerzen seines Lebens gewesen. Und als Marta ihn fickte, als ihre perfekten Brüste hüpften und ihr Gesicht sich zu einer Maske der Ekstase verzog, da hatte er versucht, diese Schmerzen in seiner Erinnerung wieder aufleben zu lassen – um nur ja nicht zu kommen. Aber sie hatte sich so verdammt gut angefühlt.

Und dann war sie gegangen.

Ihr ging im Moment viel im Kopf herum, das wusste er ja. Aber Hölle noch mal, das war bei ihm doch nicht anders! Sie zogen diese Sache gemeinsam durch, und auch wenn Felix nur mitkam, um auf sie aufzupassen – was er nie offen zugeben würde –, war er auf jeden Fall dabei.

Er klappte die Schachtel auf und starrte den Ring an. 14 Karat Gelbgold mit einem großen quadratischen Diamanten oben drauf. Es war der schönste Ring, den er sich leisten konnte, und neben dem Ehering würde der Diamant erst so richtig zur Geltung kommen. Er wusste, dass er sich für die nächsten fünf Jahre verschuldet hatte – mindestens –, aber das war sie wert. Marta war jeden Penny wert und noch mehr.

Allein der Gedanke daran, wie er ihr den Antrag machen würde, wie er auf die Knie fallen und ihr in die Augen

sehen würde, wenn sie den Ring bestaunte und auf ihren Finger schob, ließ sein Herz höherschlagen. Er wusste, dass er den richtigen Moment abpassen musste, dass er sie in einer ihrer guten Stimmungen erwischen musste, wenn sie besonders schmusig war. Und auch wenn ihm der Gedanke an ein ganzes Leben mit Martas Stimmungs- umschwüngen Sorgen bereitete, so wogen in seiner Vorstellung doch die guten Momente die schlechten bei Weitem auf.

*Aber wann ist der richtige Moment? Im Augenblick hat sie Stress ohne Ende.*

Felix hatte lange darüber nachgedacht. Und er fragte sich, ob sein Plan tatsächlich so eine gute Idee war. Da die nächsten Tage sicherlich nicht ungefährlich sein würden, hatte er sich entschlossen, es vorher zu tun; es konnte alles Mögliche passieren und sie sollte wissen, was er für sie empfand, nur für den Fall, dass er nie wieder die Gelegenheit dazu bekam.

Sein Handy vibrierte.

Felix' Herz schlug schneller, sein Magen zog sich zusammen. Mit feuchten Händen nahm er das Gerät von der Kommode, beinahe wäre es ihm aus der Hand gerutscht. Ein Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus und er biss sich auf die Unterlippe, als er die Nachricht öffnete.

Marta: *Willst du mich verarschen?*

Felix seufzte und starrte den Text einige Minuten an, bevor er das Telefon aufs Bett warf. Beinahe hätte er die Schmuckschachtel in seiner zitternden Faust zerdrückt.

»Du mich auch!« Knurrend wanderte er hin und her und kämpfte gegen die Versuchung an, ihr eine SMS zurückzuschreiben. Jede Nachricht, die er ihr jetzt schickte, würde er bereuen, das wusste er. Bei ihr musste er immer

wie auf rohen Eiern gehen, nie konnte er seine wahren Gefühle zeigen, aus Angst, sie zu vergraulen.

»Scheiße ...«

Er holte tief Luft und legte die Schachtel zurück in die Schublade. Auf der Kommode lag ihr Fettstift. Bienenwachs mit Minzöl. Er nahm den Deckel ab und fettete sich damit die Lippen ein. Jedes Mal, wenn er sie küsste, hatten seine Lippen hinterher dieses Pfefferminzgefühl, so ein leichtes Kribbeln. Es beruhigte ihn und er lächelte, als er die Schublade schloss.

Mit einem Plopp löste sich der Korken. Er lehnte sich an den Küchentresen und trank den Wein direkt aus der Flasche.

»Ich liebe dich, Marta. Auch wenn du manchmal ein Miststück bist.« Er lachte über sich selbst und merkte, dass er betrunken war, als er gedacht hatte.

*Morgen, dachte er. Morgen, bevor es losgeht, werde ich sie fragen.*



[shanemckenzie.org](http://shanemckenzie.org)

Shane McKenzie ist einer der einfallsreichsten neuen Autoren des Horrorgenres. Er lebt mit Frau und Tochter in Austin, Texas.